Zeitschrift: Prisma : illustrierte Monatsschrift für Natur, Forschung und Technik
Band: 1 (1946)
Heft: 5

Artikel: Zur 200-Jahrfeier der Naturforschenden Gesellschaft in Zürich
Autor: Anderes, E.
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-653731

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 15.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Zur 200-Jahrfeier der Naturforschenden Gesellschaft in Zürich

PROF. DR. E. ANDERES

Wenn heute die Naturforschende Gesellschaft zu Zürich ihr 200jähriges Bestehen feiert, ist es angezeigt, sich Rechenschaft zu geben, welch große Bedeutung der Tätigkeit dieser Gesellschaft zukommt. Es gibt wohl heute viele, selbst Akademiker, denen nicht bekannt ist, welch enorme Verdienste die Stadt Zürich, aber auch der ganze Kanton, ja unser gesamtes Schweizerland dem zielbewußten und aufopfernden Wirken gerade dieser Gesellschaft zu verdanken hat. Aus der Fülle sollen nur wenige Ereignisse herausgegriffen und vor allem verschiedener Institutionen gedacht werden, die von der Naturforschenden Gesellschaft gegründet, sich im Ablauf der Jahre großartig entwickelt haben und zu Ruf und Ansehen gelangt sind.

Über die Gründung der Gesellschaft wird an anderer Stelle in diesem Heft (vgl. B. Milt: Über die Anfänge der Zürcher Naturforschenden Gesellschaft und die Geschichte ihrer Gründung) gesprochen und dabei ist auch die Rede von der Anlage eines *botanischen Gartens*. Bereits zwei Jahre nach der Gründung, am 10. September 1748 konnte die Gesellschaft mit *Heinrich Rahn* einen Pachtvertrag abschließen, wodurch ihr bei der Niederdörfler Pforte ein 22 400 Quadratfuß großes Stück Land bei der *Rahn*schen Färberei zur Verfügung gestellt wurde. Hier entstand der botanische Garten *in der Farb*.

Zum großen Leidwesen der Gesellschaft, speziell aber der Kommission, die den botanischen Garten betreute, wurde der abgeschlossene Pachtvertrag bereits 1760 gekündigt. Nur ein Teil der mit Mühe gepflanzten und aufgezogenen Kulturen konnten in einigen Privatgärten von Mitgliedern verpflanzt werden, ein Teil ging zu Grunde, was für die Gesellschaft einen ganz erheblichen Verlust bedeutete.

Im Jahre 1767 konnte in *Wiedikon* ein neuer botanischer Garten, der jetzt genau nach dem *Linneschen* System verwirklicht worden war, eingeweiht werden. Dank dem Eifer, mit dem dieser Garten gepflegt und gehegt wurde, stand er bald im In- und Auslande in hohem Ansehen. Als aber im Jahre 1799 die *Kosaken* in der Umgebung von Wiedikon ihr Lager aufschlugen und ihre Pferde im botanischen Garten weiden ließen, die Hecken und Pflanzen als Brennholz verwendeten und die Blumentöpfe als Kochgeschirre gebrauchten, war die Herrlichkeit des Gartens bald zerstört. Was aber noch erhalten geblieben war, zerstörten die *Franzosen*, die den Kosaken nachfolgten. Trotz dem zweimaligen Ungeschick machte man sich sofort nach dem Abzug der fremden Krieger an einen erneuten Aufbau des botanischen Gartens, der in kürzester Zeit noch viel schöner und reichhaltiger erstand und eine Sehenswürdigkeit der Stadt Zürich darstellte.

Mit der Eröffnung der Universität Zürich 1833 interessierte sich selbstverständlich die Hochschule sehr für diesen so hochkultivierten Garten. Obwohl sich die Gesellschaft nur sehr ungern von diesem ihrem ältesten Institute trennte, konnte trotz allem 1835 der Staat den Garten erwerben. Er wurde dann kurze Zeit später auf das Schanzengebiet um das *Bollwerk zur Katz* verlegt, wo er sich noch heute befindet. Ein Hauptgrund für die Verlegung bestand darin, daß die große Entfernung des Gartens von den Universitätsgebäuden zu verschiedenen Unannehmlichkeiten führte.

Neben den wissenschaftlichen Aufgaben diente der botanische Garten auch in hohem Maße der Förderung landwirtschaftlicher Interessen. Mit allerlei Kräutern und Gewächsen wurden Versuche angestellt, und was sich dann als gut und zweckmäßig herausstellte, teilte man den Bauern in geeigneter Weise mit. Eine eigene Kommission, die *landwirtschaftliche oder ökonomische Kommission*, nahm sich dieser Aufgabe an. (Vgl. E. J. Walter: Die Zürcher Naturforschende Gesellschaft als Ökonomische Gesellschaft, in diesem Heft.) Die Naturforschende Gesellschaft war wohl der erste Verein im deutschen Sprachgebiet, der sich solcher Fragen annahm. Ihr kommt auch das große Verdienst zu, daß der *Kar-*

toffelbau im Kanton Zürich, der noch ganz mangelhaft betrieben wurde, in kurzer Zeit größere Verbreitung fand.

Wenn man in wissenschaftlichen Fragen sich belehren lassen wollte, hat man sich in der damaligen Zeit an die Naturforschende Gesellschaft gewendet; von ihr erbat man sich auch wissenschaftlich begründete Gutachten in bestimmten Spezialfragen. Man lese nur einmal die interessanten Diskussionen nach über die Frage, ob das Anbringen von *Blitzableitern* ein Vorteil oder ein Nachteil bedeute.

Schon bei ihrer Gründung haben sich einzelne Mitglieder mit Fragen der *Physik* und *Astronomie* beschäftigt. Einzelne wandten sich auch *meteorologischen Studien* zu, da dieses Gebiet schon für die Beratung der Landwirtschaft von allergrößter Bedeutung war.

Als im Jahre 1751 die Zunft *zur Meisen* Pläne für ein neues Zunfthaus erstellen ließ, setzte man sich mit dieser Zunft in Verbindung, um in ihrem Neubau für die Gesellschaft geeignetere Räumlichkeiten zu erhalten. Die Verhandlungen waren erfolgreich und bereits am 10. Januar 1757 hielt die Gesellschaft in den neu erstellten Räumen ihre erste Sitzung ab.

Im Mietvertrag heißt es: «*Es solle löbliche Societaet, auf gedacht neü erbautem Zunfthaus zu bezeühen und bewohnen haben, auf dem zweyten Etage. Das Flügelzimmer gegen die Frau Münsterkirch. Das große Eckzimmer gegen dem Kornhaus und wasser, sammt dem kleinen Appartement darneben. Die kleine kuchi zwischen beiden großen Zimmern, welches alles während denen Congressen, mit einem anständigen eisernen Gatter gegen des Stubenverwalters wohnung beschlüssig gemacht werden, sonsten aber offen bleiben solle: fehrners, auf die ersten winden, ein artig Zimmer gegen dem Hof, und in dem Flügel gegen der Frau Münsterkirch, einen eingewandeten Platz, einerseits zur Verwahrung hölzerner Instrumenten, Stühlen etc., anderseits holzes und durben. Auf dem obersten Etage ein Observatorium, sammt dem eingewandeten kleinen gemächi gleichli darunter.*»

Man ersieht aus dieser Zusammenstellung, daß die Raumbedürfnisse der Gesellschaft recht große waren und trotzdem finden wir in den Zunftarchiven aufgezeichnet, daß am 1. November 1786: «*Die lobl. Physikalische Gesellschaft erneuerte ihr petitum, wegen Vermehrung der Zimmeren, da selbe wegen anwachß ihres Naturalien-Cabinets kein genugsamen Platz mehr habe.*»

Die «kleine kuchi» diente als chemisches Laboratorium und physikalisches Versuchszimmer. Für die Physikalische Gesellschaft bestand die ausdrückliche Verpflichtung: «*in specie bey etwan vornehmenden Chymischen und anderen Elaborationen, wegen des feürs alle nöthige Sorgfalt zu tragen, und die Meublee Ausrüstung sämmtlicher Zimmern (zu welchen niemanden von der Zunft einen schlüssel zu haben erlaubt seyn solle) in ihren kosten anzuschaffen.*»

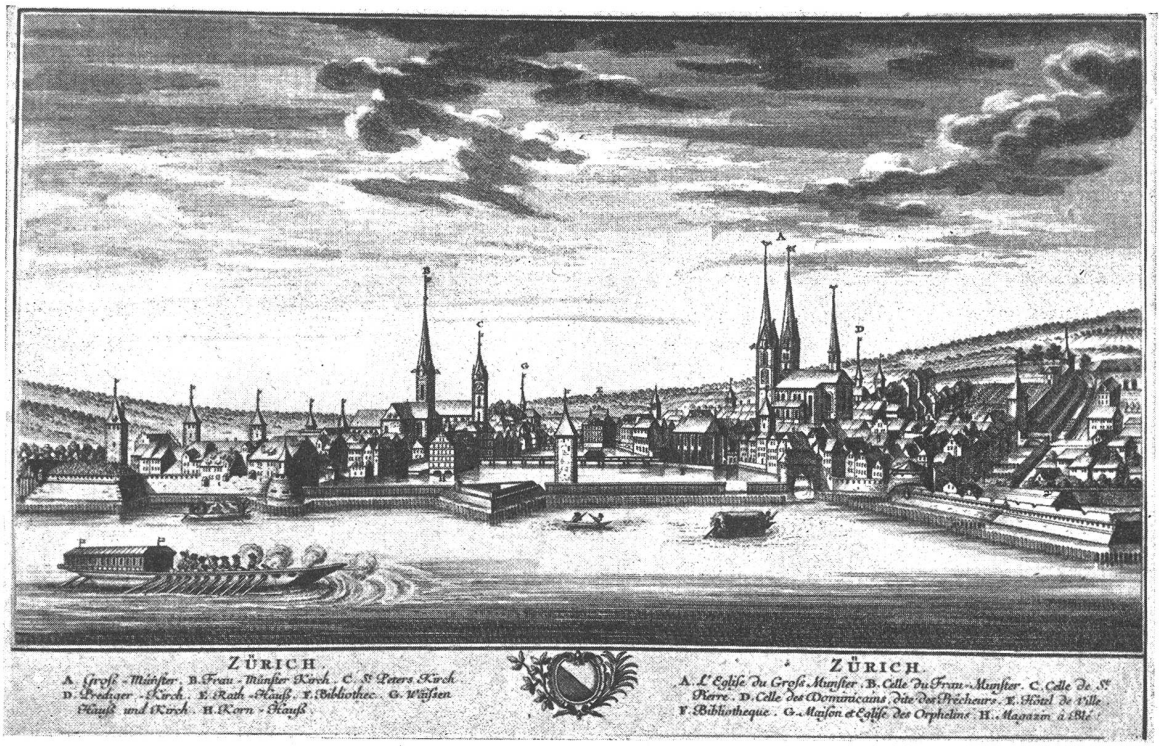
Als am 18. November 1779 *Goethe* mit dem Herzog *Bernhard von Sachsen-Weimar* in Zürich weilte, beschäftigte man sich in diesem Laboratorium sehr viel mit der «*fixierten Luft*», d. h. mit der Kohlensäure. Ein bedeutender Londoner Arzt machte sich damals anheischig, den Krebs mit frisch erzeugter «fixierter Luft» zu kurieren. Sowohl Herzog Bernhard von Sachsen-Weimar als auch Goethe besuchten das Laboratorium und die Sitzungen der physikalischen Gesellschaft fleißig und es ist damals wohl viel von dieser «fixierter Luft» und deren Bedeutung für Heilzwecke geredet worden, wofür sich die beiden Gäste ganz besonders interessierten.

Mit dem Observatorium, das für die Physikalische Gesellschaft auf dem Dache des Zunfthauses zur Meise gebaut wurde, hatte man die erste *Sternwarte* in der Schweiz errichtet. In der Festschrift der Zunft zur Meise lesen wir über diese Sternwarte: «*Die Beobachtungen auf dieser Vereinssternwarte gestalteten sich oft recht gemütlich. Verschwanden die hauptsächlich «aufs Korn» genommenen Himmelskörper und Sternbilder gleich nach dem Durchgange durch den Meridian hinter dem nahen Fraumünsterturme bei guter Zeit, unterbrach man sofort die Beobachtung und setzte sich unten, wahrscheinlich in der heutigen Zunftstube, bei einer guten gemeinschaftlichen Mahlzeit zusammen.*»

Auch die Sternwarte mußte im Laufe der Zeit ihren Standort mehrmals wechseln. Zuerst wurde sie auf eine Plattform des Karlsturmes des Großmünsters verlegt, später wurde eine kleine Sternwarte auf der Schanze beim Kronentor gebaut, die dann nach Gründung des Polytechnikums 1855 von diesem übernommen und betrieben wurde bis 1863 die von *Semper* gebaute, jetzige Sternwarte bezogen werden konnte. Der naturforschenden Gesellschaft bleibt aber das unbestreitbare Verdienst, die erste Sternwarte in der Schweiz errichtet zu haben.

Die Sternwarte hat aber unter anderem der Stadt Zürich noch einen ganz besonderen Dienst geleistet. Es soll in Zürich immer besonders unglückliche Tage gegeben haben, an denen die Zeiger der Turmuhren um ganze Viertelstunden vor- oder rückwärts sprangen. Am 4. September 1848 wurde daher von der Stadt das Anerbieten der Gesellschaft angenommen, daß der *Stadtuhrenrichter* verpflichtet wurde, wenigstens einmal wöchentlich, bei dem dazu von der Gesellschaft beauftragten Mitgliede die genaue Zeitangabe von der Sternwarte einzuholen. Dementsprechend hatte er dann die maßgebende Turmuhr zu richten, wodurch eine wesentlich bessere Zeitangabe der öffentlichen Uhren in unserer Stadt erreicht wurde.

Schon mit der Gründung der Gesellschaft wurden auf den verschiedenen Wissensgebieten, die sich einer besondern Pflege erfreuten, wertvolle *naturhistorische Sammlungen* angelegt. So besaß die Ge-



Zürich 1754. Aus D. Herrliberger, Topographie
Photo Zentralbibliothek Zürich

sellschaft schon in den ersten Jahren eine wunderbare schöne Sammlung von Vögeln und Fischen, die das Interesse aller Besucher in weitgehendstem Maße erregten; ferner ein vortreffliches *Herbarium*, in dem neben gut bekannten auch die seltensten Alpenpflanzen, deren Namen damals noch zum Teil unbekannt waren, sich vorfanden. Die prächtige mineralogische Sammlung hatte 1779 die größte Bewunderung Goethes erregt. Alle diese Sammlungen wurden stetsfort teilweise durch den Sammeleifer der Mitglieder selbst, teilweise auch durch namhafte Schenkungen vermehrt. Und so ist es denn zu begreifen, daß diese Sammlungen immer mehr Raum beanspruchten und die Gesellschaft, wie aus den Verhandlungen mit der Zunft zur Meisen hervorgeht, nach neuen Räumlichkeiten sich umsehen mußte.

Auch diese Sammlungen sind zum größten Teil in den späteren Jahren den Kantonalen Sammlungen einverleibt worden, und bildeten so einen überaus wertvollen Grundstock der naturhistorischen Sammlungen unserer Universität.

Eine der ersten Aufgaben der Kommission, die die Gründung der Gesellschaft vorbereiten mußte, bestand im Ankauf von Büchern, um der Gesellschaft eine zweckentsprechende Bibliothek zur Verfügung zu stellen. Durch Schenkungen der Mitglieder selbst, sowie ihr nahestehender Gönner wuchs der Bücherbestand ständig an, sodaß bereits 1815 der erste gedruckte Katalog: «Catalogus Bibliothecae Societatis Physicae Turicensis» herausgegeben werden konnte, der immerhin 284 Oktavseiten umfaßte.

Die Bibliothek wurde aber auch erweitert durch eigene wissenschaftliche Publikationen der Gesellschaft. So erschienen in den Jahren 1761–66 in drei Bänden die «Abhandlungen der Naturforschenden Gesellschaft in Zürich». Sie legten ein beredtes Zeugnis von der damaligen regen Tätigkeit der Gesellschaft ab.

Seit dem Jahre 1799 erscheint in ununterbrochener Folge ein Neujahrsblatt der Gesellschaft. Mehrmals wurde auch der Versuch unternommen, regelmäßige Verhandlungsberichte der Gesellschaft herauszugeben. Seit dem 21. Januar 1856 erscheint ohne Unterbruch die «Vierteljahrsschrift der Naturforschenden Gesellschaft in Zürich». Sie hat sich im In- und Ausland zu einem hochangesehenen Publikationsorgan der Naturwissenschaften entwickelt.

Die Bibliothek ist die einzige Sammlung, die die Naturforschende Gesellschaft auch nach der Eröffnung der Hochschulen noch beibehielt. Sie umfaßt heute viele tausende von Bänden, die für den wissenschaftlichen Arbeiter von unschätzbarem Werte sind. Die Bibliothek wird heute von der Zentralbibliothek in Zürich verwaltet. (vergleiche F. Burkhardt: Zürichs naturwissenschaftliche Bibliotheken, in diesem Heft.)

Mit der Zeit wurden in fast allen Kantonen der Schweiz naturforschende Gesellschaften gegründet,

die erste in Bern 1785, also 40 Jahre nach derjenigen von Zürich. Diese verschiedenen Gesellschaften schlossen sich dann am 6. Oktober 1815 zu einer *Schweizerischen Naturforschenden Gesellschaft* zusammen. Sie verstand es, das ganze wissenschaftliche Leben der Schweiz in sich zu vereinen und sich zur hochangesehenen *Schweizerischen Akademie der Naturwissenschaften* zu entwickeln.

Unschätzbar sind die Verdienste, die sich die Naturforschende Gesellschaft in Zürich durch die Pflege der wissenschaftlichen Forschung für unsere Stadt, aber auch für unser ganzes Schweizerland erworben hat. Auch waren es Mitglieder dieser Gesellschaft, die mit in den ersten Reihen dafür kämpften, daß Zürich seine eigene Universität erhalten hat. Das Ansehen und die guten Beziehungen, die von der Gesellschaft vor allem mit den bedeutenden Gesellschaften und Forschern des Auslandes gepflegt wurden, waren für die neugegründete Universität von hervorragender Bedeutung, mußten doch die bereits bestehenden Verbindungen nur weitergepflegt und nicht erst neu geschaffen werden. Ohne die Vorarbeiten der naturforschenden Gesellschaft und ihre bedeutenden naturhistorischen Sammlungen, die sie in großzügiger und weiser Erkenntnis der Hochschule, kurz nach deren Eröffnung zur Verfügung stellte, wäre die mächtige Entwicklung, die unsere Universität nahm, kaum denkbar gewesen.

Die naturforschende Gesellschaft hat sich aber trotz der Eröffnung der Universität und des Polytechnikums zu behaupten gewußt, sodaß sie selbst und ihre Aufgaben erst recht zu wahrer Größe herangewachsen sind. Der innere Charakter der Gesellschaft hat sich vielleicht insofern etwas geändert, als nun hauptsächlich die Inhaber der akademischen Lehrstühle wesentlich zum Gelingen der wissenschaftlichen Sitzungen beitrugen. Das gereichte aber der Gesellschaft nur zum Nutzen und trug viel dazu bei, daß ihre wissenschaftliche Bedeutung und ihr Ansehen im In- und Auslande immer zugenommen hat. Aber auch die Hochschullehrer sind durch das wissenschaftliche Leben, wie es in der naturforschenden Gesellschaft stets so sorgfältig gepflegt worden ist, fraglos in hohem Maße gefördert worden. Hier fanden sie immer wieder die so sehr erwünschte Möglichkeit mit den Intellektuellen der ganzen Stadt in Fühlung zu kommen.

Für die zürcherischen Hochschulen besteht daher das Bedürfnis, der Naturforschenden Gesellschaft in Zürich zu ihrer 200-Jahrfeier die herzlichsten Glückwünsche zu entbieten und den Wunsch auszusprechen, daß es ihr auch im kommenden Jahrhundert gelingen möge, in gleich erfolgreicher Weise das ihrige zur Förderung und zum Erfolge der wissenschaftlichen Forschung beizutragen.

Über die Anfänge der Zürcher Naturforschenden Gesellschaft und die Geschichte ihrer Gründung

DR. BERNHARD MILT

Die Zeit von 1650–1750 erlebte einen Aufschwung der Mathematik und Naturwissenschaften wie wohl keine Epoche vorher. Auch die Schweiz nahm an dieser Entwicklung lebhaften Anteil; Männer wie die *Bernoulli*, *Euler*, die beiden *Scheuchzer*, *Bonnet*, *Johannes Geßner* und vor allen *Haller* haben mitgeholfen, ihr Glanz zu verleihen. Durch *Newton* und die *Leibnitz-Wolff'sche Schule* war die Grundlagenforschung in einer Weise gefördert worden wie nie zuvor. Die Naturwissenschaft hatte eine experimentelle Basis gefunden. Mit Beobachtungen und Experimenten suchte man die Geheimnisse der Natur zu ergründen. Die neuen Methoden erlaubten, Fragen an sie zu stellen, die sie direkt beantwortete. Metaphysische Spekulationen sollten aus diesen Untersuchungen nach Möglichkeit verbannt bleiben. Der mathematische Gedanke, die Forderung nach Exaktheit und Größenvergleichung erwies sich für die Naturwissenschaft als äußerst fruchtbar.

Die neue Forschungsrichtung hatte auch zu neuen Formen des Wissenschaftsbetriebs geführt. Die Größe der Aufgaben und die Kostspieligkeit großer Reisen und teurer Apparate überstiegen mehr und mehr das Vermögen eines einzelnen Forschers. Es bildeten sich in den meisten europäischen Ländern wissenschaftliche Betriebsgemeinschaften, Akademien oder wissenschaftliche Gesellschaften, die zur Erfüllung ihrer Aufgaben staatliche Privilegien und Unterstützung erhielten. Die königlichen Akademien der Wissenschaften waren zentralisierte Staatsinstitute, während die gelehrten Gesellschaften mit gleicher Zielsetzung eine losere Struktur aufwiesen.

Die Freude an den Naturwissenschaften drang aber auch in weitere Kreise, die sich bildungsmäßig mit ihnen befassen wollten. Es gab in Europa bald keine größere Stadt mehr, in der nicht eine Gesellschaft zu ihrer Pflege gegründet worden wäre. Auch in Zürich forderte die neue Zeit gebieterisch ihre